

Rogate 2021 - Kol 4,2-6

Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung! 3 Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir vom Geheimnis Christi reden können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, 4 auf dass ich es so offenbar mache, wie ich es soll. 5 Verhaltet euch weise gegenüber denen, die draußen sind, und kauft die Zeit aus. 6 Eure Rede sei allezeit wohlklingend und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt.

Liebe Gemeinde,
ein Kloster irgendwo im Vorderen Orient, vermutlich Ägypten, rund 1500 Jahre ist es her. Es muss ein Kloster gewesen sein, wohl mit einer Schreibstube, also ein Raum mit Schreibpulten, meistens zwei nebeneinander, eines für das Buch, das abgeschrieben wird und eines für die Blätter, die neu beschrieben werden. Dazu an der Wand Regale, in denen die Schriften verwahrt werden, die zu kopieren sind, und Regale, in denen sich die Blätter der kopierten Schriften ansammeln.

Der Mönch, um den es geht, steht schon viele Stunden in dieser Stube. Buchstabe für Buchstabe kopiert er seine Vorlage. Zunächst das Alte Testament, dann das Neue. Und auf 773 Seiten in der Größe von 32 auf 27 cm entsteht eine der wichtigsten Bibelhandschriften, die wir heute kennen. Der Codex Alexandrinus befindet heute im Britischen Museum in London und gilt neben wenigen anderen Bibelhandschriften als eine der wichtigsten erhaltenen Bibelhandschriften der frühen Christenheit.

Jene Schreibstube damals hatte wenig Fenster. In der Nacht leuchteten nur Öllampen dem Schreiber, der bei schlechten Lichtverhältnissen Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort kopieren musste. Er schreibt in der damals üblichen Weltsprache, dem Griechischen. Es ist eine Majuskel-Handschrift, also bestehend aus lauter Großbuchstaben. Er schreibt auf Pergament, dem haltbaren und kostbarsten Schreibmaterial der damaligen Zeit. So kostbar, dass man im Falle eines Verschreibers ein scharfes Messer nahm, und damit die oberste Schicht des Leders abschabte, um an dieser Stelle ein neues Wort zu setzen.

In einer der Nächte, als unser Schreiber an den Worten des Kolosserbriefes und damit unserem heutigen Predigttext sitzt, unterläuft ihm ein kleiner, aber doch aufschlussreicher Fehler. Er hat einen langen Tag hinter sich, hat hart gearbeitet und nun fügt er aus Versehen in Vers drei unseres heutigen Predigttextes ein

Wort ein, dass er wohl aus dem Epheserbrief in Erinnerung hatte: betet *en parrhesia*, also frei heraus, unerschrocken, offen, klar, geradlinig und wahrhaftig.

Spätere Generationen haben diesen kleinen Fehler bemerkt und korrigiert, sie hatten noch andere Bibelhandschriften, anhand derer man den ursprünglichen Text vergleichen konnte. Aber dennoch ist dieser kleine Verschreiber von großer Bedeutung für das Verständnis der Worte, die hier niedergeschrieben wurden. Vielleicht – so denke ich mir – kann manchmal Gott durch Fehler zu uns reden! Denn **das** ist Gebet: mit Gott **frei heraus reden**. Also nicht lange überlegen, wie wir Gott etwas sagen möchten, sondern es ganz einfach tun.

In Erich Kästners „Das doppelte Lottchen“ gibt es gegen Ende des *Films* folgende Szene: Die Eltern der Zwillinge lebten getrennt. Der raffinierte Plan der Mädchen, die unter der Trennung der Eltern leiden, hat sie wieder zusammengebracht. Im Gespräch überlegen die Eltern, ob sie dem Wunsch der Kinder folgen und zusammenbleiben können. Die Zwillinge warten während des Gesprächs vor dem Zimmer. Da sagt eine zur anderen: „Wenn wir jetzt doch beten könnten!“ Aber es fällt ihnen kein Gebet mehr ein, außer dem einen: „Komm, Herr Jesus, sei du unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast!“

Ein Tischgebet also, völlig unpassend, so würden wir wohl sagen, aber ich bin mir sicher, dass Gott diese Worte hört, ebenso wie alle anderen hilflos und manchmal auch wortlos gesprochenen Gebete. Gott hört nicht auf wohlfeile Worte, auf brillante Formulierungen, er sieht das Herz, dem diese Worte entspringen. Er sieht die Hilflosigkeit, die Ratlosigkeit, er sieht auch die Freude und den Dank, er sieht Zweifel und Fragen, er sieht Empörung und Zorn, dies alles sieht er und weiß er, längst, bevor wir es in irgendwelche Worte packen können.

Die 15-jährige Marie aus Kassel antwortet auf die Frage nach dem Gebet: „Ich erzähle Gott, was ich erlebe. Ich wende mich an ihn und bete, aber erhalte keine Antwort. Ich habe auch nicht das Gefühl, dass es dadurch leichter wird. Aber es gibt einfach jemanden, dem ich alles erzählen kann, und das fühlt sich gut für mich an“

Alles erzählen können. Wirklich alles. Rückhaltlos. Ungeschminkt. Ungeschützt. Das ist im Grunde ungeheuerlich. Dass es jemanden gibt, vor dem ich so sprechen darf; so sein darf. Es gibt keinen Menschen, der so vorbehaltlos für mich da ist. Es gibt keine Person, die fortwährend ein offenes Ohr hat für mich. Es gibt niemanden, mit dem ich so vertraut reden kann, wie mit Gott. Gott sei

Dank! Schon beim Gedanken daran, spüren wir, was für eine Wohltat das ist.

Türen sollen sich öffnen, wenn wir beten. Wie soll man sich das vorstellen? Ich mache versuchsweise einmal ein paar Türen auf und schaue nach. Ein Schauspieler - gläubiger Katholik - pflegte bei Tisch regelmäßig zu beten. Einmal - er war müde und ein wenig zerstreut - setzte er sich hin, faltete die Hände und sagte nach einem Augenblick der Stille: Hier Ginsberg. Wer dort? Er hatte die entscheidende Frage nach dem Adressaten unserer Gebete gestellt: Wer dort? Lassen Sie uns einmal nachschauen - hinter verschiedenen Türen.

Ich öffne zunächst die Tür eines Schlosses. Sie ist schwer. Ich muss mich anstrengen, damit ich hineintreten kann. Finde ich dort Gott? Ist er der König, der mir hin und wieder eine Audienz gewährt? In einem Raum, in dem ich mich klein und unbedeutend fühle und mir das Reden schwerfällt?

Vor einiger Zeit, so berichtet ein Kollege vom Besuch eines afrikanischen Freundes in seiner Kirche. Warum macht ihr die Augen zu, wenn ihr betet, habe dieser nach dem Gottesdienst gefragt. Warum bückt ihr euch? Traut ihr euch nicht, Jesus in die Augen zu schauen? Ja, er hat Recht, dieser afrikanische Freund. Wir beten oft genug in der Haltung eines Untertans vor einem König oder Fürsten und wundern uns, wenn wir innerlich unbeteiligt bleiben.

Ich versuche es an einer anderen Tür. Ich sehe eine Küche vor mir. Der Tisch ist gedeckt, es duftet nach Nudeln mit Tomatensoße. Mutter oder Vater sitzen da und warten. Das Kind kommt von der Schule. An diesem Tag ist viel passiert, eine schwere Klassenarbeit und ein Streit mit dem besten Freund. Das Kind ist müde und irgendwie bedrückt. Iss erst, hört es, als es in der Tür steht. Dann können wir reden.

Mit Gott reden wie ein Kind mit seinen Eltern! Jesus hat uns diese Möglichkeit eröffnet. Er hat uns gelehrt, zu Gott Abba zu sagen, ihn mit diesem zärtlichen Wort des Kleinkindes anzusprechen. Für die Zeitgenossen Jesu war das revolutionär, dass Gott einem so nahe sein kann.

Ich öffne noch eine dritte Tür. Ein Wohnzimmer. Dort sitzt der Ehepartner und wartet mit einer Flasche Rotwein. Ich setze mich dazu, und wir erzählen und schweigen bis spät in die Nacht. Mit Gott reden wie mit einem vertrauten Lebenspartner, der mich kennt und der es gut mit mir meint. Das gefällt mir.

Und schließlich klinge ich bei Freunden an der Haustür. Sie geht auf, und man hört gleich fröhliches Stimmengewirr und Gelächter. Ganz viele der Menschen,

die mir wichtig sind, sitzen um einen Tisch herum. Sie erzählen, denken gemeinsam an die Freundin, die im Krankenhaus liegt, diskutieren miteinander über die Probleme unserer Welt. Als ich das Zimmer betrete, rücken sie zur Seite und machen mir Platz.

Mit Gott reden wie mit einem Freund oder einer Freundin, die Maske absetzen, miteinander das in den Blick nehmen, was verkehrt läuft, ins Gespräch kommen über eine bessere Welt, sich ermutigen lassen zur Veränderung - auch diese Vorstellung hilft mir. Denn sie schließt das ein, was auch Paulus besonders wichtig und worauf er angewiesen ist, dort im Gefängnis: Die Fürbitte, die das Leid des anderen sieht und es vor Gott bringt.

'Beten Sie für mich!', bittet mich ein Gemeindeglied, das an Krebs erkrankt ist. Und ich weiß nicht genau, für wen diese Fürbitte bedeutsamer ist. Für den, der mit dieser schlimmen Diagnose umgehen muss, oder für mich, der ich mich so schrecklich traurig und hilflos fühle.

Mit Gott reden wie ein Kind mit seinen Eltern, wie mit einem Partner, wie mit Freunden, ihm sagen, was mich bedrückt und ihm Menschen, deren Schicksal mich anrühren, ans Herz legen - ja, ich glaube, dass das Gebet ein Türöffner sein kann - zu Gott, zu meinen Mitmenschen und zu mir selbst.

Für Martin Luther war das ganze Leben ein Gebet: *Wir seien, wo wir wollen, meint er, in der Kirche, im Haus, im Keller, in der Küche, auf dem Felde, in der Werkstatt, so wir anders Christen sind und Christus liebhaben, das wir mit dem Herzen vor Gott in den Himmel treten, mit ihm reden können um allerlei, was uns anliegt.* Auch er betont also, dass wir immer und überall die Gelegenheit haben, uns an Gott zu wenden, auch am Computer oder im Auto oder an der roten Ampel. Was wir aussprechen, verliert an Druck. Das gilt für das Gespräch mit einer guten Freundin genauso wie für das Gebet.

Gebete sind so etwas wie eine unsichtbare Nabelschnur zwischen uns und Gott, hat mal jemand gesagt. Damit nehmen wir unsere tägliche Ration an Geborgenheit und Zuspruch auf. Ein schönes Bild.

Amen.